

Zum Geleit

Liebe Freunde und Förderer unseres Instituts!

Als Dienstältester im Vorstand darf ich Ihnen heute das Geleitwort für dieses Heft schreiben. Ich tue dies gerne, denn als letzter Lebender des Dozentenkollegiums der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Königstein konnte ich als Zeitzeuge die Geschichte des Instituts mehr als 60 Jahre erleben, aber auch Blütezeit und Auflösung der Königsteiner Anstalten am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Wenn wir in diesem Jahr das Ende der deutschen Teilung und des Ostblocks vor 30 Jahren begehen, können wir uns auch freuen, dass sich unsere Landsleute in der ehemaligen DDR seitdem wieder als Sudetendeutsche und Vertriebene bekennen durften. Wir haben heute mit vielen engen Kontakt durch unsere Mitteilungen und durch die Tatsache, dass bei allen unseren Wallfahrten und Studienreisen auch regelmäßig Teilnehmer aus den neuen Bundesländern dabei sind. Ich denke aber auch daran, dass Ende 1989 die ersten offiziellen Kontakte der Sudetendeutschen Landsmannschaft mit der Charta 77 und dem Bürgerforum geknüpft werden konnten. Am 14. Juli dieses Jahres hat die FAZ unter dem Titel *Als Karel und Karel zusammen sangen* berichtet, wie am 4. Dezember 1989 bei einer großen Demonstration auf dem Prager Wenzelsplatz Karel Gott und Karel Kryl auf Bitten von Václav Havel die Nationalhymne anstimmten, die in der Ersten Tschechoslowakischen Republik auch einen offiziellen deutschen Text hatte: *Wo ist mein Heim, mein Vaterland?*

Mein Schüler und Freund Rudolf Grulich, der 18 Jahre lang kein tschechoslowakisches Visum erhalten hatte, aber 1989 dank Glasnost und Perestrojka mit mir auf einer internationalen Konferenz in Marienbad teilnahm, und ich konnten dies am 4. Dezember in Prag miterleben. Es gab noch kein Handy und so mussten wir am 2. Dezember vom Hotel in Marienbad aus Herrn Horst Löffler, den engen Mitarbeiter des Sprechers der Sudetendeutschen, Franz Neubauer, anrufen und ihm mitteilen, dass es für eine sudetendeutsche Delegation möglich sei, sich in Prag mit Vertretern der Charta und dem Bürgerforum zu treffen. Als Gesprächspartner von Charta 77 und des Bürgerforums standen der amtsbehinderte Priester Václav Malý und der jüdische Dissident und Sozialdemokrat Pavel Bergmann bereit. Mit beiden hatten wir enge Kontakte, weil Bergmann uns half, seit 1966 Reisen mit Königsteiner Studenten in die Tschechoslowakei zu organisieren.



Dieses historische Foto vom 4. Dezember 1989 zeigt von links nach rechts Václav Malý, Pavel Bergmann, Adolf Hampel und Horst Löffler. Leider sind die Herren Bergmann und Löffler nicht mehr unter den Lebenden.

Als es Malý von der Regierung verboten war, sein Priesteramt auszuüben, gelang es uns, ihm ein Stipendium des *Sudetendeutschen Priesterwerks* zu vermitteln, was natürlich auf legalem Wege nicht möglich war. Aber wir hatten genügend Ostblockerfahrung und konnten dieses Stipendium Malý „offiziell“ über Pax Christi zukommen lassen, so dass er weiterhin für Menschenrechte arbeiten konnte.

Herr Löffler wusste also Bescheid und sagte telefonisch aus München uns in Marienbad zu, mit Herrn Bruno Klemsche und der Dolmetscherin Gudrun Heissig am 4. Dezember abends in Prag zu sein. Bei der großen Demonstration am Wenzelsplatz sprach Malý, unterbrochen von begeistertem Beifall der über 100 000 Demonstranten. Die Kommunisten waren damals noch an der Regierung. Dass Havel Präsident werden könnte, war noch ein Traum. Heute wissen wir, dass Havel die beiden Karels bewogen hatte, gemeinsam zu singen. Grulich war wie elektrisiert, denn er kannte auch Karel Kryl, der bereits 1972 auf Burg Feuerstein bei der Bundeswoche der *Jungen Aktion* mit einem in der ČSSR aufgewachsenen mazedonischen Protest-Sänger, dem Sohn griechischer Emigranten, die Jugendlichen fasziniert hatte.

Dann trafen wir uns mit Malý und Bergmann im Hotel. Arbeitssprache war Deutsch. Ich hatte damals große Hoffnung, dass sich das Verhältnis von Sudetendeutschen und Tschechen bald ändern werde; wir hofften sogar auf Aufhebung der Beneš-Dekrete, die Malý und Bergmann verurteilten, aber es war dann ein langer Weg mit viel Geduld bis heute, der noch nicht zu Ende ist. Grulich überreichte Václav Malý ein neues Messgewand und drückte die Hoffnung aus, dass der damals noch junge Priester bald wieder als Seelsorger wirken könne. Das geschah auch und schon an Neujahr 1990 zelebrierte Malý in St. Gabriel und sagte den Gläubigen, dass sudetendeutsche Katholiken der neuen Gemeinde das Messgewand gebracht hatten. Dass Malý als Prager Weihbischof beim Sudetendeutschen Tag in Augsburg 2017 die Festmesse hielt, war für mich ein besonderes Erlebnis.

Wenn ich das berichte, hat das nichts mit Nostalgie eines heute alten Mannes zu tun! Denn dreißig Jahre nach der Wende wissen viele Menschen unter 35 Jahren nichts mehr von der Geschichte dieser Wende in Mitteleuropa. Deshalb bin ich froh, dass unser Institut bei seinen Tagen der offenen Tür dieses Wissen weitergibt.

Das geschieht auch in diesen Mitteilungen, in denen Sie über sudetendeutsche Märtyrer lesen können, deren Todestage sich zum 75. Male jähren, aber auch über den hl. Klemens Maria Hofbauer und sein Apostolat für Osteuropa und über das katholische deutsche Karlsbad. Besonders weise ich Sie auf die Tage der offenen Tür im ersten Quartal 2020 und auch auf die Studien- und Wallfahrten des Instituts hin. Die Universitätszeitung in Gießen sprach einmal von den „legendären Exkursionen“ Grulichs, was nicht nur die Fahrten mit seinen Studenten, sondern auch für alle seine Studien- und Wallfahrten gilt.

Ich schreibe das am 9. November, dem Tag, an dem auch im Sudetenland von Eger bis Troppau Synagogen brannten.

Unser Freund Pavel Bergmann war als Jugendlicher Häftling in Auschwitz und Mauthausen. Aber dennoch war er wie der Jude Max Mannheimer aus Neutitschein ein Mann des Brückenbaus zwischen den Völkern. Ihnen wollen wir nacheifern. Und so bitte ich Sie weiterhin um Ihre Hilfe für unser Institut, das mit dem Namen Haus Königstein den Geist von Königstein weitertragen wird.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr



Adolf Hampel

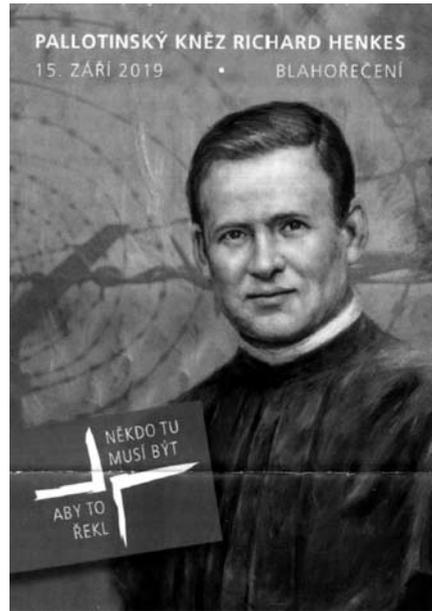
Gedenktage sudetendeutscher Märtyrer

Am 15. September dieses Jahres wurde in Limburg der Pallottinerpater Richard Henkes seliggesprochen. Er war im Westerwald geboren, aber von 1941-1943 im Sudetenland tätig und starb am 22. Februar 1945 im KZ Dachau, wo auch der Mariannahiller Engelmar Unzeitig am 2. März 1945 den Tod fand. Pater Engelmar wurde 2016 in Würzburg seliggesprochen. Beide Priester gehörten zu den Häftlingen in Dachau, die sich meldeten, als das Wachpersonal in Dachau im Priesterblock 26 des Lagers nach Freiwilligen suchte, die in der Typhusbaracke Krankendienst tun sollten. Es hatten sich 27 Priester bereiterklärt, von denen nur zwei überlebten.

Die beiden Seligen waren nicht die letzten Opfer der NS-Kirchenverfolgung im Sudetenland. Wir gedenken zum Jahresende und im kommenden Jahr des 75. Todestages mehrerer Märtyrer unserer alten Heimat.

Am 5. Dezember 1944 wurde der 25-jährige Seminarist Hans Georg Heintschel von Heinegg hingerichtet. Im Februar 1945 hatte Karl Schrammel im KZ Buchenwald den Tod gefunden und noch Anfang Mai 1945 der Buchhändler Eduard Schlusche, der Häftling in Auschwitz und Neuengamme war. Sie gehören zu den vielen Verfolgten der Kirche im Sudetenland zwischen 1938 und 1945.

In seiner Dokumentation *Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland 1938-1945* führte Dr. Emil Valasek über 600 verfolgte Priester an, denen die Nationalsozialisten mit Predigt- und Schulverbot, Geldstrafen und Ausweisung, Verhör und Schutzhaft, aber auch mit Gefängnis, KZ und Ermordung zeigte, wie verbrecherisch das NS-Regimes war.



*Auch die Kirche Tschechiens ehrt
den neuen Seligen Richard Henkes.*

Hans Georg Heintschel wurde 1919 in Kneschitz bei Schüttenhofen geboren, maturierte am Theresianum in Wien und begann im Herbst 1937 in Innsbruck das Theologiestudium, wo aber schon im November 1938 das Priesterseminar geschlossen wurde. In Wien lernte er Männer der österreichischen Freiheitsbewegung wie den Klosterneuburger Pater Roman Scholz aus Mährisch Schönberg kennen, wurde aber bereits 1940 verhaftet und vier Jahre in Haft gehalten. In der Gefängniszelle gründete er mit fünf ebenfalls zum Tode verurteilten Mitgefangenen den *Orden der Ritter zum Heiligen Geist*, hoffend wider alle Hoffnung. Am 5. Dezember 1944 wurde er enthauptet. Auf dem Weg zur Guillotine betete er laut das *Glaubensbekenntnis*. Auch Roman Scholz starb als Märtyrer.

Der heuer in Limburg seliggesprochene Pater Henkes wurde am 26. Mai 1900 in Rippach geboren, trat bei den Pallottinern in Limburg ein und wurde am 6. Juni 1925 in Limburg zum Priester geweiht. Als die Nationalsozialisten das Provinzialat in Limburg auflösten, ging Henkes nach Oberschlesien ins Hultschiner Ländchen, wo er als Pfarrer und Exerzitenmeister tätig war. Am 8. April 1943 wurde er verhaftet, war zunächst im Gestapogefängnis in Ratibor und dann unter der Nr. 49.642 im KZ Dachau, wo er im Postkommando arbeitete. Dadurch wusste er, welche Gefangenen keine Post bekamen. Deshalb verteilte er seine Lebensmittelpakete an hungernde Polen und Russen. Er hatte auch Tschechisch gelernt und wollte nach dem Krieg im Osten Seelsorger sein. Als Typhus ausbrach, meldete er sich freiwillig im verseuchten Block 17, wo er auch starb. Es gelang, die Urne mit seiner Asche aus Dachau nach Limburg zu bringen, wo sie am 17. Juni 1945 beigesetzt wurde.

Unzeitig	26147	Sch ²³
Leubert		1.3.11.
rk. Geistlicher	Greifendorf	
- 3. Juni 1945	Stöckelberg	
2-3-47	Hr. Krummoll	
2. März 1945	l. - rk. DR	
Pod. Wwe.		
Feld. 257 Rk.		

Schreibstubenkarte des
KZ Dachaus

Auch Pater Engelmar Unzeitig aus Greifendorf im Schönhengstgau starb als Freiwilliger in der Seuchenbaracke. Als Bauernsohn 1911 geboren entschloss er sich, Priester zu werden, besuchte das Gymnasium der Mariannahiller in Reimlingen, trat bei den Mariannahillern ein und wurde 1939 in Würzburg zum Priester geweiht. Als Seelsorger in Glöckelberg im Böhmerwald wurde er im April 1941 verhaftet und am 3. Juni

1941 nach Dachau eingewiesen. Als *Engel von Dachau* und *Märtyrer der Nächstenliebe* gehört er zu den inhaftierten Priestern, die freiwillig Krankendienst in der Typhusbaracke übernahmen. Er starb am

2. März 1945. Auch seine Asche ist erhalten. Sein Leichnam wurde gesondert verbrannt und in Würzburg beigesetzt, wo er 2016 seliggesprochen wurde.

Im KZ Buchenwald wurde der Seminardirektor Karl Schrammel ermordet. Er ist 1907 in Friedek geboren und wurde 1932 in Olmütz zum Priester geweiht. Als Leiter des Knabenseminars Freudenthal vermietete er das Haus an die Wehrmacht, um zu verhindern, dass das Haus eine NS-Schulungsstätte würde. Am 7. Juli 1941 wurde er verhaftet und kam nach Gestapohaft in Troppau ins KZ Dachau. In aus dem KZ herausgeschmuggelten Briefen berichtete er über die



Der Buchhändler Eduard Schlusche war ein wahrer Laienapostel und litt in Auschwitz und im KZ Neuengamme.

Not im Lager. Aus der Heimat wurden heimlich Messgewänder und die Statue *U. L. Frau von Dachau* ins Lager gebracht. Musikalisch begabt (auf seinen Großvater Johann soll die Schrammelmusik zurückgehen) war er Chorleiter des KZ-Priesterchores. Als seine Geheimbriefe bekannt wurden, wurde er nach Buchenwald überstellt mit dem Vermerk R. U. (Rückkehr unerwünscht), wo er unter der Nr. 100552 ermordet wurde.

Der 1894 in Benisch im Bezirk Freudenthal geborene Laie Eduard Schlusche hatte – wie schon erwähnt – als Buchhändler 1937 die Enzyklika *Mit brennender Sorge* drucken und heimlich ins Deutsche Reich bringen lassen. Ende Februar 1941 wurde er verhaftet und kam in Gestapohaft nach Troppau, im November 1941 nach Auschwitz,

im Dezember 1942 ins KZ Neuengamme bei Hamburg. Aus dieser Zeit besitzen wir in unserem Institut im Original zwölf zensierte Briefe aus beiden Lagern an seinen Vater. Wie Schlusche umkam, ist nicht sicher. Die Häftlinge des Lagers Neuengamme wurden von der SS zwischen dem 22. April und dem 1. Mai 1945 auf drei Schiffe gebracht. Die *Cap Arcona* und *Thielbeck* wurden von der englischen Luftwaffe versenkt, das dritte Schiff *Athen* entkam. Schlusche war nicht bei den Überlebenden.

Die Statue „Unsere Liebe Frau von Dachau“ im heutigen Karmel-Kloster in Dachau konnte während des Krieges auf abenteuerliche Weise ins Konzentrationslager in die Priesterbaracke 26 gebracht werden.



Wenn Sie mehr über diese und andere sudetendeutsche Naziopfer erfahren wollen, so empfehlen wird Ihnen über P. Engelmar Unzeitig das Buch von Brigitte Muth-Oelschner *Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel*. Außerdem können Sie bei uns bestellen:

Emil Valasek, *Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland 1938-1945* (Band 16 des Archivs für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien).

Rudolf Grulich, *Sudetendeutsche Katholiken als Opfer des Nationalsozialismus* in der Reihe *Kirche und Volksgruppe* Band 6 des Sudetendeutschen Priesterwerks.

Die Ackermann-Gemeinde hat seit 2017 eine zweisprachige deutsch-tschechische Ausstellung in verschiedenen Orten gezeigt: *Zeugen für Menschlichkeit. Christlicher sudetendeutscher Widerstand 1938-1945*. Dazu liegt ein reich illustrierter Ausstellungskatalog vor.

Rudolf Grulich

Beachten Sie bitte unser Bücherangebot auf Seite 32!

Klemens Maria Hofbauer und Osteuropa

Zum 200. Todestag des Heiligen am 15. März 2020

Als Apostel Warschaus ist der aus Tasswitz in Südmähren stammende hl. Klemens Maria Hofbauer in der katholischen Welt ebenso bekannt wie als Apostel und zweiter Patron der Kaiserstadt Wien. Seine Ehrentitel und Beinamen sind zahlreich: „Der erste deutsche Redemptorist“ wird er genannt, „ein zeitgemäßer Heiliger“, „österreichischer Reformator“ oder „der geistige Überwinder der Aufklärung, des Jansenismus und Josephinismus in Österreich, Bahnbrecher echter Katholischer Reform.“

Als Seelsorger der deutschen Katholiken an der deutschen Nationalkirche St. Benno in der Neustadt Warschaus hatte er 1787 am Weichselufer begonnen und war zwei Jahrzehnte in der polnischen Hauptstadt tätig. Nach der ersten Teilung Polens war das Königreich Polen ständig von den Teilungsmächten Preußen, Russland und Österreich bedroht und erlebte schwere innenpolitische Erschütterungen. Hofbauer erlebte aus nächster Nähe die Folgen der zweiten und dritten Teilung Polens, die schweren Kämpfe in der Warschauer Vorstadt Praga und später die preußische Besetzung Warschaus, ehe er mit seinen Gefährten von Marschall Davoust, dem Militärkommandanten des Landes, auf Befehl Napoleons ausgewiesen wurde. In den 20 Jahren seiner Tätigkeit in Warschau fasste Hofbauer auch Pläne für weitere Gründungen in Polen, aber auch in Russland. In vielen Biografien des Heiligen ist diese Tätigkeit zwar gestreift, aber etwas vernachlässigt worden. Das gilt auch für seine missionarischen Bemühungen um Südosteuropa, wo ihm sogar die Bischofswürde von Nikopolis in Bulgarien angetragen wurde.



*Der hl Klemens Maria Hofbauer
nach einem zeitgenössischen Stich*

Im Folgenden soll die missionarische Wirksamkeit Hofbauers in Nordost-, Ost- und Südosteuropa vorgestellt werden. Erst im 20. Jahrhundert, als die Kongregation des Allerheiligsten Erlösers zu einer weltumspannenden Ordensfamilie geworden war, konnten die Redemptoristen wieder mit seelsorgerlicher Tätigkeit im Weichselgebiet beginnen, die sie dann auch auf Russland ausdehnten.

Hofbauers religiöser Werdegang ist bekannt: Im südmährischen Tasswitz geboren war er Bäckerlehrling in Znaim, machte als 18-Jähriger eine Wallfahrt nach Rom und arbeitete nach der Rückkehr als Bäcker bei den Prämonstratensern in Klosterbruck. Er konnte dort das Kloostergymnasium besuchen und wollte Priester werden. Aber zunächst wurde er Pilger und Eremit in Rom und Tivoli, später auch in Mühlfraun. Ein Theologiestudium in Wien brach er ab, um wieder nach Rom zu pilgern, wo er Redemptorist wurde. Vom Ordensgeneral wurde Hofbauer zum transalpinen Generalvikar ernannt, also für das Gebiet nördlich der Alpen.

Hauptquelle für unsere Kenntnis von Hofbauers apostolischen und missionarischen Bemühungen für den Osten sind die 15 Bände der *Monumenta Hofbaueriana*, die seit 1913 zunächst in Krakau und in Thorn, nach dem Zweiten Weltkrieg dann in Rom herausgegeben wurden. Der Hofbauer-Biograph P. Eduard Hosp hat diese Bände durchgearbeitet und den Briefwechsel des Heiligen als Ergänzung der Biographie vorgestellt. Der aktiv im Sudetendeutschen Priesterwerk tätige Pater Joseph Donner hat die Arbeit von Pater Hosp noch ergänzt.

Die politische Wende in Osteuropa seit 1989, die der Kirche im Osten die Freiheit brachte, gab uns endlich die Möglichkeit des leichteren Zugangs zu Archiven im Baltikum, Weißrussland, der Ukraine und Rumäniens, in denen weitere Quellen über Hofbauers rastlose Tätigkeit zur Erneuerung der Kirche und der Erhaltung des Glaubens zu finden sind.

1. Hofbauers Gründung einer Niederlassung in Kurland.

Die historische Landschaft Kurland war vom Deutschen Orden im 13. Jahrhundert unterworfen und christianisiert worden. Ein kleinerer Teil des Gebietes unterstand dem Bischof von Kurland, dessen Landesherrschaft vom Deutschen Orden abhängig war, denn der größere Teil Kurlands war Ordensland. 1561 wurde es unter dem letzten livländischen Ordensmeister Gotthard Kettler ein weltliches Herzogtum unter polnischer Lehenshoheit. Die russische Zarin Anna erzwang 1737 die Wahl ihres Favoriten E. J. Biron zum Herzog von Kurland, das nun unter russischem Einfluss stand. 1795, im Jahre der dritten polnischen Teilung, wurde es ganz eine russische Provinz.

Kirchlich unterstand Kurland nach dem Untergang der katholischen Hierarchie in der Reformation seit 1583 wieder einem episcopus Livoniae mit Sitz in Wenden (lettisch Cesis), diese Bischöfe wurden daher auch episcopi Vendenses genannt. Ein Teil der Katholiken kam bereits 1772 unter die Herrschaft Russlands und unter die Jurisdiktion der von der Zarin Katharina II. 1774 gegründeten Diözese Weißrussland, die von ihr 1783 zur Erzdiözese Mohilev erhoben wurde. Im Jahre 1785 beschloss die Zarin eine Diözese Livonia zu bilden, der auch das Bistum Wilna angeschlossen werden sollte. Der Apostolische Delegat Lorenzo Litta und der Heilige Stuhl setzten aber nach dem Tod der Kaiserin 1798 durch, dass die „dioecesis Livoniae perpetuo ecclesiae Vilnensi incorporanda“ sei, d. h. dass Kurland für immer an die Kirche von Wilna angeschlossen werden solle.

Seit 1696 wurden in Kurland zehn Visitationen durchgeführt, doch sind in Rom die Visitationsberichte nur zum Teil erhalten. So erfahren wir aus den Berichten der Visitationen 1715, 1746, 1749 und 1758/59 einige Fakten über den Stand der katholischen Kirche in Mitau, wohin Hofbauer seine ersten Gefährten sandte. In der kurländischen Hauptstadt, die heute Jelgava heißt, hatten Jesuiten bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu gewirkt. In einem Brief Hofbauers nach Rom an seinen General schreibt er: „Die ganze Provinz ist lutherisch, aber es finden sich auch Katholiken, in der Hauptstadt Mitau etwa 7000. In der ganzen Provinz bestehen 42 katholische Pfarreien. Die ganze Gegend ist über 70 deutsche Meilen lang, so dass die Priester zu den Kranken oft einen Weg von 15 und 20 Meilen zurücklegen müssen.“ Priesternachwuchs gab es kaum. So teilte der Rektor des Seminars in Kraslava dem Nuntius in Warschau 1778 mit, dass in den letzten fünf Jahren alle Priesteramtskandidaten aus Livland stammten, aber keiner aus Kurland.

Erste Kontakte zu Mitau hatte Hofbauer bereits im ersten Jahr seiner Tätigkeit in Warschau, als ein Neffe des Mitauer Propstes Franz Goldberger in die Kongregation eintreten wollte. Dieser Propst, der auch Generalvikar und Offizial der Diözese Kurland war, bat am 19. Juni 1789 Hofbauer um Helfer in der Seelsorge. Aus Hofbauers Schreiben an den Ordensgeneral Blasucci wissen wir, dass der am 12. August 1794 verstorbene Erzbischof von Gnesen und Primas von Polen, Fürst Michael Poniatowski „Empfehlungsschreiben für die Unsrigen an den Herzog von Kurland ausgearbeitet“ hatte. Auch Nuntius Litta war für die Gründung einer Niederlassung, doch dauerte es bis 1795, ehe Hofbauer mit Genehmigung des Generals die Patres Johannes Rudolph und Josef Wichert mit dem Kleriker Johannes Kaminski nach Mitau sandte. Zwar war bereits 1790 die Entsendung von vier Patres in Rom nach Kurland beschlossen worden, was aber aus uns nicht bekannten Gründen nicht erfolgte. Die Entsendung 1795

brachte Früchte, da selbst Lutheraner von weither die Redemptoristen aufsuchten. Hofbauer berichtet am 15. November 1795 dem General, dass „unsere Patres bereits großes Zutrauen gewonnen haben“ und einen Monat später am 18. Dezember 1795, dass unter den Schülern vier Protestanten katholisch geworden seien. Die zunächst widerstrebenden Eltern hätten zugestimmt. Auch Erwachsene hätten sich an die katholische Kirche angeschlossen und sogar eine Tatarin habe man getauft. Rudolph wird in dem Brief als „Superior und deutscher Sonntagsprediger, P. Josef Wichert [als] deutscher Prediger und an Festtagen, Beichtvater in Deutsch und Litauisch“ und Fr. Johann Kaminski als „Akolyth, polnischer Prediger und Lehrer der Grammatik“ genannt. Ordinarius loci war von 1781 bis 1794 Josef Kossakowski, dem von 1794 bis 1798 Johann Nepomuk Kossakowski folgte, der bereits seit 1793 Coadiutor cum futura Successione war. Er wurde 1798 Bischof von Wilna und starb 1808.

Mitau Redemptoristenniederlassung hatte leider keinen langen Bestand. Hofbauers Pläne, dort ein zweites St. Benno zu errichten, wurden durch die Angliederung Warschaus an Preußen und die Annexion Kurlands an Russland zunichte gemacht. Die Kriegslage in Italien durch die Napoleonischen Feldzüge 1797 machte die Briefverbindung Hofbauers von Warschau nach Rom fast unmöglich, so dass wir erst vom 22. Juli 1799 einen Bericht Hofbauers an den General haben, worin er schreibt: „Von unseren Mitbrüdern in Kurland haben wir schon über ein Jahr nichts erfahren. Weil dieses Haus im Bereich des Russischen Reiches liegt und weil dort dem Klerus jeder Verkehr mit dem Klerus im Ausland unbedingt und unter den schwersten Strafen verboten ist, kann ich weder direkt noch indirekt etwas von ihnen erfahren und wissen.“ Als Hofbauer diesen Brief schrieb, gab es in Mitau keine Redemptoristen mehr. Einen Monat vorher hatte Bischof Johannes Nepomuk Kossakowski die Mitauer Redemptoristen ohne Befragung der Oberen der Kongregation von ihren Ordensgelübden entbunden, die in den Dienst der Diözese Wilna übernommen wurden, für die auch der Kleriker Kaminski ins bischöfliche Seminar eintrat. Die Verbindung zum Orden brachen alle drei ab. Unter den Novizen, die Hofbauer in Warschau gewonnen hatte, war auch ein Litauer. Damals war die litauische Sprache in Ostpreußen, wohin Hofbauer auch selber reiste, noch weit verbreitet. Auch Pater Wichert, der in Mitau arbeitete, sprach sie noch. Aus einem Artikel des *Pastoralblattes* der Diözese Ermland zur Seligsprechung Hofbauers wissen wir, dass Hofbauer von Warschau aus auch Einfluss auf die Bildung des Klerus in Ermland ausübte und dass auch Ermländer in die Kongregation eintraten und „gerne von diesem Wohltäter und von ihrer Jugend erzählten und so den Namen Hofbauer bei uns bekannt und populär erhalten haben.“

2. Versuche von Niederlassungen in Polen, Weißrussland und in der Ukraine.

Als Hofbauer nach Warschau kam, gehörten noch weite Teile des heutigen Weißrusslands und der Ukraine zu Polen. Erst mit der zweiten und dritten polnischen Teilung gerieten sie unter russische Herrschaft, während Warschau für fast ein Jahrzehnt eine Stadt in „Neustpreußen“ wurde. Hofbauers erhaltene Korrespondenz zeigt uns, wie sehr ihm der „Mangel an treuen Mitarbeitern im Weinberg des Herrn“ eine Sorge war und wie er sich um die religiöse Lage in ganz Polen kümmerte. In einem Brief vom 11. April 1795 schreibt er an den General der Kongregation, wie viele traurige Nachrichten er aus Polen erhalte, so von einem Laien, der „da mit Ergriffenheit von dem elenden Zustand der Diözese Przemysl in Russisch Polen“ schreibt. Unter anderem berichtet er, dass in dieser Diözese in diesem Jahr 500 Pfarreien von unierten Griechen oder vielmehr Ruthenen zu den Schismatikern übergegangen sind. So brechen die Wölfe in die Herde des Herrn ein, während die Hirten schlafen. Möge das nicht wahr werden, was der Karmelit P. Angelus in Rom prophezeite: die Griechen werden Rom mit dem Blut der Hierarchen und Priester taufen.“

Nach der Gründung eines Klosters in Mitau konnte Hofbauer im Jahre 1797 in Radzynim bei Siedlec östlich der polnischen Hauptstadt eine weitere Niederlassung errichten, die zehn Jahre bestand. Zwei Patres und ein Bruder waren hier tätig. In dieser Zeit richtete auch der Erzbischof von Mohilew ein Angebot an Hofbauer und bot ihm ein Haus für die Niederlassung an. Ende des Jahres 1799 reiste Hofbauer nach Ermland, doch fehlten ihm Mitarbeiter für eine Gründung in diesem katholischen Gebiet Ostpreußens. Eine solche erfolgte erst wieder 1802 auf dem Gut Lutkowka in der Nähe von Warschau auf Drängen eines Beamten der neuen preußischen Regierung. Über die Vorgeschichte der Gründung schreibt Hofbauer am 10. Juli 1802 an den General: „Der Präsident der Königlichen Regierung in unserer Stadt, August Wilhelm Baron Hoyol, erwarb vor kurzem Güter in dieser Provinz, die in der Warschauer Diözese liegen. Von der Stadt sind sie sieben Meilen entfernt und, obschon er Protestant ist, will er dorthin unsere Kongregation berufen. Es findet sich dort eine Kirche mit einem kleinen anliegenden Hause, das er erweitern will und mit ausreichenden Einkünften ausstatten will. Es bietet sich aber ein Hindernis. Mit der Kirche sind auch die Pflichten einer Parochie verbunden und zur Parochie gehören drei oder vier Dörfer mit insgesamt gegen 2000 Seelen. Wie der oben erwähnte Baron versichert, ist das Volk sehr wenig aufgeklärt und kennt nicht einmal die zum Heile notwendigen Wahrheiten. Auch in bezug auf die Sitten ist dort sehr viel zu bessern. Alle sind jedoch katholisch, weil der polnische Bauer

ungeheuer am Glauben hängt und die Ketzereien haßt. Der Herr Baron wünscht, daß das Volk durch Missionen in der Lehre seiner Väter unterrichtet wird und auch in den christlichen Pflichten. Deshalb will er uns auch die Parochie anvertrauen. Nun verbietet unsere Regel, die Seelsorge in einer Parochie zu übernehmen, aber ich weiß nicht, ob sie dies jedem einzelnen Mitgliede verbietet, oder nur der Kongregation, die wie ein moralischer Körper angesehen wird. Ich bitte deshalb um Rat und um Befehle. Ich werde alles tun, was, um unsere Statuten nicht zu verletzen, mir vorgeschrieben werden wird.“

Da Hofbauer aus Rom keine Antwort erhält, mahnt er diese zehn Monate später an, da ihn Baron Hoyol immer wieder drängte: „Schon mehr als ein Jahr regte der Präsident der Regierung in Warschau, ein Protestant, Himmel und Erde auf, mich zur Übernahme eines größeren, mit Einkünften ausgestatteten Hauses zu bewegen. Ich hatte aber nicht den Mut, anzunehmen, auch aus Furcht, dem Hause von St. Benno durch Wegnahme unentbehrlicher Hilfskräfte zu schaden. Da er mich nun auf keine Weise hinzu bewegen konnte, ging er zum Erzbischof, auf dass mich dieser dazu zwingen sollte. Der Erzbischof berief mich nun zu sich. Ich legte ihm die Gründe dar, die mich zur Absage bewogen und glaubte in der Tat ihn auch davon überzeugt. Da kam plötzlich aus der Allerhöchsten Königlichen Kanzlei an den Erzbischof die Aufforderung, mich sofort zur Übernahme jenes Hauses zu veranlassen und zwar auf Grund der Souveränität, die der König in Preußen sowohl über die Welt- wie Ordensgeistlichkeit inne habe. Der Befehl sollte innerhalb 15 Tagen ausgeführt werden. Wenngleich gegen meine Überzeugung, mußte ich nun drei Patres und einen Laienbruder auf diese Mission schicken. Sie arbeiten dort nunmehr mit staunenswertem Erfolge. Vor der Ankunft der Unsrigen sahen die dortigen armen Bauern durch ganze sechs Monate hindurch nicht einen einzigen katholischen Priester. Dann sind sie so wenig unterrichtet, daß sie kaum noch die Anfangsgründe des Glaubens kennen und nur dem Namen nach Katholiken sind. Und doch haben sie einen Widerwillen gegen Protestanten und Juden wie gegen die Pest. Den P. Adalbert Schröter habe ich zum Oberen dort eingesetzt. Sankt Benno hat drei Priester und zwei Kleriker durch Lutkowka verloren.“

Während der französischen Herrschaft in Warschau bittet ihn Helena Chrapowicka, er möge Redemptoristen nach Pruszyn senden. Da dieser Ort in Galizien lag, das durch die Teilungen an Österreich gefallen war, reichte Hofbauer ein Gesuch um Zulassung der Redemptoristen bei Kaiser Franz I. ein. Dieser beauftragte seinen Staatsrat Martin Lorenz, ein Gutachten zu erstellen.

Ein handschriftlicher Vermerk von Kaiser Franz vom 23. Oktober 1807 besagt: „Das im Frage stehende Gesuch habe ich ohnbezeichnet an die V. Hofkanzley ablaufen lassen.“ Im November 1807 fragt

Hofbauer bei der galizischen Regierung an, wie es um sein Gesuch stehe, worauf er am 7. Januar 1808 die Antwort bekommt, dass von diesem Vorschlag kein Gebrauch gemacht werden könnte.

Zur gleichen Zeit bemühte sich Fürstin Jablonowska, die Redemptoristen nach Lemberg zu holen, doch blieben diese Bemühungen ebenfalls erfolglos. Das gilt auch von den Gesuchen anderer polnischer Bischöfe, in ihren Diözesen Redemptoristenklöster zu gründen: Die inzwischen erfolgte Aufhebung von St. Benno und die Überführung der Patres in die Haft nach Küstrin machten diese Aussichten zunichte.

Am 25. Mai 1808 erließ Napoleon in Bayonne persönlich das Dekret der Ausweisung: „Je fais faire les instances les plus fortes auprès des cours d'Allemagne pour qu'ils soient chassés. Je fais faire également les instances convenables auprès de roi de saxe“. In Pillnitz unterzeichnete Friedrich August, König von Sachsen als Herzog von Warschau „mit Tränen in den Augen“ am 9. Juni 1808 „die Bennonitenpriester sollen ohne Verzug aus den Grenzen des Herzogtums Warschau entfernt werden“. Als Gefangene kamen sie auf die Festung Küstrin.

Hofbauer vergaß Polen nie. In Wien war es sein Wunsch, die in Polen zurückgelassenen Mitbrüder wieder in einem Haus der Kongregation zu sammeln. Während des Wiener Kongresses schien sich dafür 1815 eine Gelegenheit aufzutun, und zwar erneut in Pruszyn, wie der Heilige am 22. September 1815 an P. Giattini schreibt. Als aber Pruszyn nach dem Wiener Kongress russisch wurde, zerschlug sich diese Hoffnung.

Der Wiener Kongress ermöglichte Hofbauer zahlreiche Begegnungen mit polnischen Adligen. Cäcilia Choloniewska berichtet, dass er sich gerne an Warschau erinnerte. „Gebt mir die einfachen, polnischen Lieder wieder, sie sind weit schöner als die, die hier gesungen werden“. Dieselbe Gräfin, die später Salesianerin wurde, schreibt: „P. Hofbauer hat mir in Wien bekannt, er wolle lieber für uns Polen arbeiten. Mit besonderer Liebe suchte er die Polen in Wien auf und verstand sie gut an sich zu fesseln, besonders in der Beichte.

Aus dieser Vorliebe für Polen gingen auch seine vielen Bemühungen hervor, wieder nach Polen zurückzukehren.“

Eine solche Bemühung schien in Janow im Bistum Lublin aussichtsreich zu sein, wo ihm Graf Stanislaus Choloniewski und Nikolaus Grocholski ein Gebäude anboten, um dort eine Niederlassung und eine Schule zu errichten. Zacharias Werner, der einst als Freimaurer und Protestant ein erbitterter Gegner Hofbauers im preußisch besetzten Warschau gewesen war, dann aber nach seiner Konversion zur katholischen Kirche 1810 in Wien „einer der Hauptschüler des Heiligen und im apostolischen Wirken seine Hauptstütze war“,

reiste im Sommer 1815 nach Janow, wo er sich noch im November 1816 aufhielt, wie Hofbauer in einem Brief notiert. In der Zwischenzeit war Graf Choloniewski persönlich am Hof in St. Petersburg, um wegen der Erlaubnis des Zaren für die Niederlassung in Janow vorstellig zu werden. Am 1. Dezember 1816 schrieb er an Zacharias Werner nach Janow. „Ich habe hier die Grundlage bezüglich des Klosters der Redemptoristen in Janow untersucht und mich in dem früher bereits mitgeteilten Gedanken befestigt, daß in dieser Angelegenheit sehr langsam und vorsichtig vorgegangen werden muß. Die Jesuiten haben hier (in Petersburg) eine unvorteilhafte Vorstellung von allen Orden hinterlassen. Deshalb muß sich in erster Reihe die Regierung versichern und überzeugen, daß die Redemptoristen sich des den Jesuiten vorgeworfenen (!) Proselytenmachens nicht schuldig machen würden. Hierzu ist unbedingt ein vollständiger Bericht über den derzeitigen Bestand dieser Genossenschaft in Polen nötig. Denn erst nach genauer Kenntnis aller Einzelheiten bin ich imstande, eine Antwort zu geben auf alle Einwendungen, sei es von seite des Ministers, sei es von seite des Metropoliten Siestrzencewicz. Es scheint mir jedoch, daß, falls man Geduld und Ausdauer zu Hilfe nimmt, man alles werde erreichen können von den an sich zum Guten geneigten Personen. Es muß ihnen nur in einer ihrem Denken und Charakter angemessenen Gestalt vorgelegt werden.“

Choloniewskis Fürsprache schien erfolgreich zu sein, da auch Erzbischof Siestrzencewicz nach Rücksprache mit Fürst Galitzin Hofbauer um die Entsendung von Redemptoristen für die Krim bat, wo es keine deutschsprechenden Priester für die Kolonisten gab.

„Choloniewski und Grocholski wünschten diese Redemptoristen-niederlassung so ernstlich und nachdrücklich, daß es zeitweise schien, der Vizegouverneur von Podolien, Graf Grocholski, solle eigens nach Wien fahren, um die Angelegenheit mit P. Hofbauer endgültig ins Reine zu bringen.“ - schrieb dazu Graf Badeni im *Przeglad powszechny*. Auch Hofbauer meinte: „Ich habe selber Lust nach Janow zu gehen, doch geschehe der Wille Gottes.“ Zacharias Werner hatte beim Bischof von Kamienec Podolski solchen Erfolg, dass dieser ihn sogar zum Ehrendomherrn seiner Diözese ernannte. Wie günstig die Lage schien, sehen wir aus einem Brief Hofbauers an die Gräfin Emilia Grocholska vom 28. Mai 1818 für Janow, in dem er ihr seine Pläne erklärte.

Was Hofbauer zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, war die schmerzliche Tatsache, dass es nach der Abreise von Zacharias Werner aus Janow in Kameniec Podolski in den dortigen Zeitungen eine Verleumdungskampagne gegen ihn gab: Er habe sein Priestertum verlassen, ja sogar, er sei zum Protestantismus zurückgekehrt. So kam es nicht zur Gründung einer Niederlassung in Janow, über die

Cäcilia Choloniewski schrieb: „Diese Stiftung lag P. Hofbauer so am Herzen, daß er den Entschluss faßte, selbst hinzureisen (...) Aber Gott hatte ihm eine andere Reise bestimmt und sein Tod, der bald nachher erfolgte, hat alle Hoffnungen auf einen guten Erfolg zerstört.“

Zwar war Polens Zeit für eine Redemptoristengründung noch nicht gekommen, doch arbeiteten noch Hofbauers Mitbrüder in verschiedenen Orten, in die sie nach der Vertreibung aus Warschau und der Haft in Küstrin bei ihrer Freilassung nach Polen gelangt waren. Sie standen bei den Gläubigen noch nach Generationen in hohem Ansehen, wie der Hofbauer-Biograph Innerkofler berichtet.

3. Hofbauers Versuche, auf dem Balkan Fuß zu fassen.

In der Moldau.

Als 1810 die Franzosen den Schweizer Kanton Wallis besetzten, erlitten auch dort Hofbauers Mitbrüder das Schicksal der Ausweisung. Sie fanden Zuflucht im katholischen Kanton Freiburg, doch wurden sie dort auf vierzehn Pfarreien verteilt, so dass sich Hofbauer nach anderen Wirkungsmöglichkeiten für sie umsah, um ein Leben in einer Kommunität zu ermöglichen. Dabei sprach er auch beim Apostolischen Nuntius Gabriel Severoli in Wien vor, zu dessen Zuständigkeitsbereich auch die beiden rumänischen Fürstentümer Moldau und Walachei gehörten. Da der Apostolische Präfekt der Moldau, Alois Landi, gerade in der Nuntiatur den Priestermangel seines Missionsgebietes beklagt hatte, schlug Severoli Hofbauer vor, er solle sechs Patres aus der Schweiz in die Moldau senden. Dort war zwar die im 15. Jahrhundert errichtete, in der Türkenzeit aber untergegangene Dioecesis Moldaviensis im 17. Jahrhundert neu errichtet worden, hatte aber nur einen Apostolischen Präfekten als Oberhirten. (Erst 1818 erhielt die Moldau einen Apostolischen Visitator und 1884 einen Bischof in Jassy.) Der Apostolische Präfekt war mit der Entsendung einverstanden, zumal ihm der Nuntius die Romtreue der Liguorianer garantierte. Doch wollte er über die Redemptoristen frei verfügen und nicht einmal zusagen, dass sie wenigstens zu zweit beisammenbleiben sollten. Dies aber war Hofbauers Bedingung. Er dachte sogar an ein Kolleg, nicht an einzelne Missionsstationen. So kam dieser Plan nicht zur Verwirklichung.

Djakovar.

Ein weiteres Angebot, das der Nuntius an Hofbauer richtete, war die Entsendung von Redemptoristen in die Diözese Djakovar in Slawonien. Sie erstreckte sich damals wie noch heute bis vor die Tore Belgrads, trotz ihres Titels „Bosnensis“ aber nicht auf das noch türkische Bosnien. Obwohl Bischof Anton Mendich Priester dringend benötigte, kam auch dieser Plan nicht zur Ausführung.

Skopje.

Kardinal Litta schrieb am 22. Februar 1815 nach Wien, dass im Osmanischen Reich das Erzbistum Skopje seit Jahren nicht besetzt sei, wohin man Hofbauer oder einen seiner Mitarbeiter als Erzbischof mit zwei weiteren Mitarbeitern senden könne.

Die Erzbischöfe von Skopje residierten seit der Umwandlung der Kirche des hl. Venerandus in eine Moschee meist in Letnica im Kosovo und seit 1821 in Prizren. Am 11. März 1815 schrieb Litta erneut dem Nuntius:

„Ich kenne den P. Hoffbauer schon seit vielen Jahren. Was seinen Eifer und seine Arbeitsamkeit betrifft, so kann man ihn gar nicht besser wünschen. Aber ich weiß nicht, ob er zu dem vorgeschlagenen Werk in Anbetracht der Umstände ganz geeignet wäre. Er dürfte wohl schon zu alt sein, aber wahrscheinlich doch noch kräftig genug mit seinem stürmischen Temperament. Ich glaube auch, daß er eine andere Idee hat. Ich bitte daher E. E., mir Aufklärung und Weisung zu geben in dieser Frage. Sicher ist es besser, einen zu wählen, der näher ist und Kenntnis der Sprachen und der örtlichen Umstände hat.“

Aus dem Antwortschreiben des Nuntius vom 18. März wissen wir, dass Hofbauer seinen polnischen Mitbruder P. Johannes Douglas Podgorski vorgeschlagen hatte, er solle Erzbischof von Skopje werden. Dieser habe aber abgelehnt. Ein ausführlicher Bericht Hofbauers an Litta zeigt seine Sorge und Kenntnis über dieses Gebiet. Hofbauer schließt: „Ich habe das alles mit aufrichtigem Sinn dargelegt und nach jeder Hinsicht dem Urteil E. E. unterworfen. In Demut und Vertrauen erwarte ich Ihre weiteren Verfügungen. Mögen E. E. bestimmen, was Sie in Ihrer Güte gegen uns für die Ehre Gottes und das Heil der gefährdeten Seelen mir zu befehlen für gut halten. Inzwischen bitte ich Gott, daß in allem sein heiliger Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“

Bukarest

Nach der Absage Podgorskis als Kandidat für Skopje wandte sich Nuntius Severoli schon am 20. März 1815 erneut in einem Brief an Kardinal Litta, der vorhatte, entweder P. Hofbauer oder einen anderen Redemptoristen zum Bischof des seit November 1813 vakanten Bischofsstuhles von Nikopolis zu ernennen. Der Nuntius gab zu bedenken, dass es schwierig sein werde, den Passionistenmissionaren in dem ihnen übertragenen Missionsgebiet einen Redemptoristen als Bischof vorzusetzen. Daher dachte man bald wieder an einen Passionistenkandidaten, und zwar an den Generalvikar des verstorbenen Bischofs Ferreri, P. Agostino Ercolani.

Als Ercolani im Herbst 1815 in Wien die Bischofsweihe empfang, gelang es ihm, im persönlichen Gespräch Hofbauer zu überzeugen, dass

es gut wäre, einige „Untergebene nach Bukarest und in die Walachei zu schicken, um dort ein Haus der Kongregation zu errichten.“ Es sollten dies P. Josef Forthuber sein und die Kleriker Fr. Libozki und Fr. Hätscher sowie der Laienbruder Matthias Widhalm. „Ich ließ mich umso williger bestimmen, diese Expedition zu unternehmen, weil ich höre, daß in jenen Gegenden viele Katholiken Türken geworden sind und noch mehr Schismatiker wegen Mangels an Missionaren.“ - schreibt Hofbauer am 4. Oktober 1815 an den Generalpostular nach Rom: „Morgen also reisen meine vier Untergebenen in Begleitung des erwähnten Bischofs ab. In Bukarest sind viele Tausende von Deutschen, die wegen Mangels an katholischen Priestern und Katecheten in die lutherischen und kalvinischen Predigten gehen zum großen Schaden für ihre Seelen. Das war auch einer der hundert Gründe, die mich zu diesem Unternehmen bestimmten.“

Am 5. Oktober brachen sie von Wien auf, P. Forthuber als Kaplan des Bischofs, die übrigen in Laienkleidung. In Cipole in der Walachei erhielten Libotzky und Hätscher am 23. Januar 1816 die Priesterweihe und reisten bald weiter in die Hauptstadt Bukarest.

Am 8. Januar 1816 hatte Hofbauer nach Rom geschrieben:

„Wenn uns vom Notwendigen etwas übrig bleibt, so sende ich es nach Bukarest mit dem Bischof, der eben angekommen ist. Denn es ist nicht wenig, was ich ihm gegeben habe, es wird sicher 4000 Gulden übersteigen. Außerdem gab ich ihm eine Bibliothek und verschiedene Gegenstände für die Kirche und das Haus. Ich hätte damit ein Haus in Italien einrichten können...“

Die Priesterweihe seiner beiden Untergebenen gab Hofbauer Freude, doch war er weiterhin enttäuscht, dass Bischof Ercolani ihnen kein eigenes Haus gab, sondern sie mit den Passionisten wohnen ließ.

Dem Nuntius schrieb er deshalb am 15. März 1816: „... In Bezug auf die Nicht-Katholiken ist es sehr notwendig, Druckwerke in ihrer Schrift für die Walachen, die Bulgaren und die Griechen einzuführen, um ihnen einen guten und sicheren Weg zu bahnen, dass sie durch unsere Bücher belohnt werden können. Meine Hoffnung ist fest in Gott gegründet und meine Sorgen werden nicht fehlschlagen, wenn E. E. helfen, daß in Rom erklärt und gestattet wird, daß die Missionäre in unserer Kirche frei den Gottesdienst halten... Inbezug auf die Sprache wird es nicht viele Schwierigkeiten geben. Ich habe Mitbrüder, die Griechisch studierten; es wird ihnen leicht sein, das Neu-Griechische zu erlernen. Wir kannten die polnische Sprache auch von Anfang an nicht, und doch ist uns Deutschen dieselbe nach kurzer Zeit vertraut geworden. Umso mehr wird es denen, die das Polnische und Griechische beherrschen, möglich sein.“

Wie sehr Hofbauer die Arbeit in Bukarest verfolgte und begleitete, ersehen wir aus verschiedenen Briefen an Freunde, so am 23. November 1816 an Friedrich Schlosser nach Frankfurt:

„Der gute P. Joseph (Forthuber) tut Wunder in diesem verwilderten Lande [in der Walachei]. Bukarest ist eine Senkgrube aller Verloffenen [sic!] aus allen Völkern. Die andern zwei (Hätscher und Libotzky) sind auch Priester, auch ein Bruder, ein sehr frommer Mann, ist mit ihnen. Ich danke Gott, daß mich der Bischof hinters Licht geführt; mein Gewissen hätte es nicht erlaubt, selbe [d. h. dieselben] mit ihm [dem Bischof Ercolani] reisen zu lassen; er [der Bischof] versprach zwar nicht Bequemlichkeiten, aber doch Obdach hoffte ich. Bis jetzt hielt P. Joseph eine Schule unter freiem Himmel, jetzt aber machten wir, daß sie ein Haus mieten... P. Joseph predigt in Bukarest deutsch und hört auf wallachisch Beicht in der Not. Die andern zwei außer dem Bruder sind beim Bischof.

In Bulgarien, d. i. über der Donau, am rechten Ufer, sind zwei Dörfer aus Mangel der Geistlichkeit Türken geworden... Die Bulgaren sollen sehr fromme Menschen sein, aber ohne Unterricht, die Bukarester hingegen sind leichtsinnig. Kinder von 15-16 Jahren wissen nicht, zu welcher Religion sie gehören, darum finde ich die Schule daselbst sehr notwendig...“

Als 1818 Libotzky für einige Wochen nach Wien kam, konnte er ausführlich über die Missionsreisen im Lande berichten: „Wenn sie in ein Dorf kamen und in einer dieser Lehmhütten einkehrten, wo Menschen und Tiere zusammen wohnten, hörten sie noch abends die Beichten der Männer, des Morgens wurde dann zuerst das Vieh hinausgetrieben, der Ort so gut wie möglich gereinigt und hierauf ein Notaltar errichtet. Dann beichteten die Weiber und nun folgte das heilige Meßopfer und die Kommunion der Gläubigen; schließlich wurde die Christenlehre gehalten, was alles den guten armen Leuten zum höchsten Troste und zur heiligen Freude gereichte. Nachher besuchten die Patres noch die Kranken, ordneten mancherlei Angelegenheiten und schlichteten die Händel der Einwohner, da in jenen Gegenden der Priester alles, auch Richter sein muß.“

Libotzky war nach Wien gekommen, weil die Redemptoristen in Bukarest auch Feinde hatten. Dies waren nicht nur der orthodoxe Klerus, sondern auch die dortigen Franziskaner, die auch mit dem Bischof im Streit lagen und ihn über den österreichischen Vertreter bei Metternich anschwärzten, um seine Absetzung zu erreichen. Der Bischof schickte deshalb Libotzky nach Wien, um den Nuntius zu informieren. Ohne neue Mitarbeiter zu erhalten, musste Libotzky allein zurückreisen, wo er schwer erkrankte. Als der den Missionaren gewogene Fürst starb, erreichte der orthodoxe Metropolit die Schließung der katholischen Schule. Die Redemptoristen mussten Bukarest

verlassen und wieder in das Dorf Cipole ziehen. Darüber berichtet der Nuntius am 18. Juli 1819 nach Rom:

„Bei dieser Lage der Dinge ist P. Hofbauer, der Generalvikar der Liguorianer in Deutschland, voll Trauer und Schmerz, daß seine Ordensleute in Bukarest verfolgt und tatsächlich überflüssig gemacht sind, trotz der sehr schweren Auslagen, die er für ihre Erhaltung gemacht hat. Es besteht der Plan, ihnen anderswo einen Arbeitsplatz zu



*Das Grabmal Hofbauers in der Kirche
Maria am Gestade in Wien*

geben. Es wurde der Vorschlag gemacht, sie nach Philippopel zu senden, wo eine große Zahl von Katholiken ist, aber Mangel an Priestern. Damit wären sie ganz versorgt ohne Belastung der Propaganda. Unter diesen Bedingungen bitten P. Hofbauer um die Vollmacht, seine Leute von Bukarest nach Philippopel zu versetzen und zwar fünf Priester und zwei Brüder.“

Dazu kam es nicht mehr, da erst der Apostolische Vikar Andrea Tuno von Sofia eingeschaltet werden sollte. 1820 starb Hofbauer am 15. März. Sein Nachfolger als Generalvikar in Wien, P. Passerat, berief Libotzky erneut zur Berichterstattung nach Wien. Weil am 6. März 1821 der Aufstand gegen die Türken ausbrach und diese im Mai ihre Armee gegen Bukarest in Bewegung setzten, kehrten alle Redemptoristen nach Wien zurück.

Erst nach Hofbauers Tod konnten 1835 drei Redemptoristen aus Böhmen und Mähren in Bulgarien tätig werden, und zwar in Philippopel, dem heutigen Plovdiv, das Papst Franziskus 2019 besuchte. Über diese Männer berichten wir im nächsten Heft, auch über ihre Vertreibung.

P.S.: Dieser Beitrag ist die stark gekürzte Fassung ohne die zahlreichen Anmerkungen eines Textes aus dem Band 12 des Archivs für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien. Wenn Sie sich mehr über die Arbeit Hofbauers informieren wollen, können Sie diesen Band anfordern.

Rudolf Grulich

Zwei Lieder zu Ehren des hl. Klemens Maria Hofbauer

Das deutsche Gebet- und Gesangbuch der Diözese Brünn, in der Tasswitz bei Znaim, der Geburtsort des Heiligen liegt, enthielt ein eigenes Klemens-Lied, das nach der Vertreibung der Deutschen fast vergessen ist:

*Heiliger Klemens, Held des Glaubens,
steh als Schirmer uns zu Seiten*

*daß der Glaube nicht
entschwinde
unsren dunklen harten
Zeiten!*

*Was der Heiland uns
erworben,
als am Kreuze er gestorben,
durch dein Beispiel, deinen
Schutz
werd es uns zu Heil und
Nutz.*

*Heilger Klemens, Seelen-
vater,
hilf, daß wir die Seelen retten
und im heiligen Bußgerichte
lösen alle Sündenketten.
Was der Heiland ...*

*Laß uns Jesus wiederfinden,
der im Tabernakel wohnt
und mit süßer Seelenspeise
unsre Liebe liebend lohnet.
Was der Heiland ...*

*Lehre uns Maria lieben
lehr' uns ihre Hilfe finden
und in allen Lebensnöten*

*gern den Rosenkranz ihr
winden.*

Was der Heiland ...

*Heiliger Klemens, Jugend-
führer,
laß die Jugend dir empfehlen,
hilf ihr um die Reinheit
kämpfen,
hilf ihr den Beruf gut wählen.
Was der Heiland ...*

*Über unserm Vaterlande
breite segnend deine Arme,
daß des Volkes und der Führer
Jesus milde sich erbarme.
Was der Heiland ...*

*Schirme unsre heilige Kirche,
laß uns niemals ihr entweichen,
daß wir hier der Seele Frieden,
daß wir dort das Ziel erreichen.
Was der Heiland ...*

*Naht uns dann die Sterbe-
stunde,
steh auch uns mit Trost zur
Seite,
daß wir nicht zugrunde gehen
in des Lebens herbem Streite.
Was der Heiland ...*

Als das Sudetendeutsche Priesterwerk 1981 ein Beiheft zum *Gotteslob* mit Liedern der Sudetendeutschen und Südostdeutschen heraus gab, wurde darin auch ein Klemens-Maria-Hofbauer-Lied aufgenommen, dessen Text von Otilie Breiner und dessen Melodie von Julius Böhm stammt:

*Heilger Klemens, schau
hernieder
von dem hohen Himmelszelt!
Schuld und Leid und Gottes-
ferne
lasten schwer auf dieser
Welt.
|: Heilger Klemens, sieh
unsre Not,
komm uns zu Hilfe, führ uns
zu Gott.:|*

*Trag des Glaubens helle Leuchte
uns voran am Lebensweg!
Reiche uns der Hoffnung Stütze
auf dem schmalen Leidenssteg!
Heilger Klemens ...*

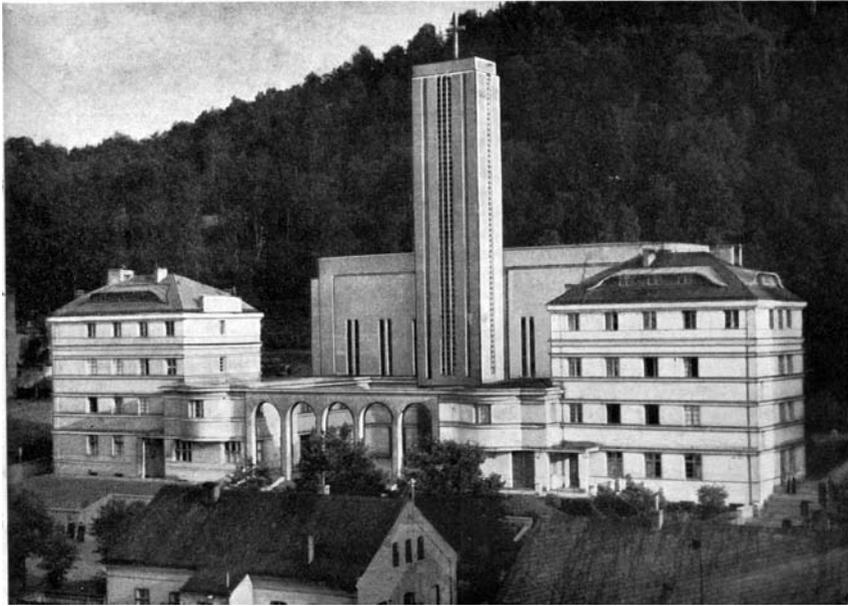
*Christus trag zu allen Menschen!
Liebe mache alle gleich!
Fleh für unsre schöne Heimat,
daß sie werde Gottes Reich!
Heilger Klemens ...*

Weitere heute fast vergessene deutsche Lieder zu Ehren der Heiligen unserer Heimat finden Sie in dem Büchlein *Heilige verbinden die Völker* in der Reihe des Sudetendeutschen Priesterwerkes *Für Kirche und Volksgruppe*. Dort sind außer den beiden Klemens-Maria-Hofbauer-Liedern aus alten deutschen Gesangbüchern aller sieben Diözesen unserer alten Heimat auch Lieder zu Ehren der Heiligen Wenzel, Prokop, Johannes Nepomuk, Cyrill und Method, Johannes Sarkander, Hroznata von Tepl und der Heiligen Hedwig von Schlesien und Agnes von Böhmen vorgestellt.

Rudolf Grulich

Bitte unterstützen Sie die Arbeit
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!
Auch wenn uns zahlreiche Helfer beim Umzug zur Seite standen,
bringt der Umzug doch einige Kosten. Wir vertrauen auf Sie und
bitten um Ihre Hilfe, um bald wieder in Friedberg weiterhin eine
sudetendeutsche Oase in Oberhessen zu sein.

Das katholische Karlsbad vor dem Krieg



Die Marienkirche der Redemptoristen wurde von den Karlsbadern meist Notkirche genannt.

Das Weltkurbad Karlsbad hatte vor der Vertreibung über 80 Prozent Katholiken, zählte aber auch zahlreiche Juden und Protestanten. Unter den Kurgästen waren Heilung suchende Gäste aus aller Welt, weshalb es auch eine evangelische, anglikanische und eine orthodoxe Kirche und eine große Synagoge gab, die 1938 zerstört wurde. Die evangelische Kirche gehört heute der *Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche*, die orthodoxe Kirche ist vielen Touristen bekannt. Das 1980 in München erschienene Buch *Karlsbad. Ein Weltbad im Spiegel der Zeit* von Heinz Schubert berichtet über das religiöse Leben der katholischen, evangelischen und jüdischen Bürger Karlsbads und stellt die barocke Magdalenenkirche und die erst nach dem Ersten Weltkrieg erbaute zweite Kirche vor, die Marienkirche, die vom Volk *Notkirche* genannt wurde. Priester des Ordens der *Kreuzherren mit dem roten Stern* betreuten die Dekanalkirche der hl. Magdalena, Redemptoristen die 1927 fertiggestellte Notkirche, für die sich der holländische Kardinal von Rossum als Karlsbader Kurgast finanziell einsetzte. Schubert weist auch darauf hin, dass Karlsbad „über eine Reihe kleiner Kapellen und Gebetsstätten [verfügt], die idyllisch gelegen, zum Verweilen einladen.“

Es heißt in seinem Buch auf Seite 114: „Karlsbad, das im Laufe der Jahrhunderte so viele Heilung Suchende kommen und dankbaren Herzens Abschied nehmen sah, verfügte über eine Reihe kleiner *Kapellen* und *Gebetsstätten*, die, idyllisch gelegen, zum Verweilen einladen: Am Fuß der Freundschaftshöhe eine Ölberg-Kapelle, unweit vom Leonhard die zwischen Bäumen und Sträuchern versteckte St. Leonhardskapelle. Sie erinnert an den Einsiedler Leonhard, der, 559 gestorben, sein Lebenswerk armen Gefangenen widmete. Am abschüssigen Waldrand hinter dem Hotel *Pupp* ließ Graf Sternberg 1700 eine Kapellennische mit der Pietà errichten. 1879 wurde sie mit der neugotischen Marienkapelle umbaut. Votivtafeln in allen Sprachen erzählen in der hölzernen Bethalle von der gläubigen Dankbarkeit zahlloser Kurgäste aus aller Welt. Auf dem Weg zum Aberg grüßt ein steinerner Bildstock *Maria mit dem Kinde*. Baronin Coudenhove stiftete für eine unter der Josefshöhe 1900 erbaute Waldkapelle den *Schmerzensmann*, eine Sandsteinfigur in Lebensgröße von Josef Parschalk aus Tirol. Eine weitere Ecce-Homo-Kapelle wurde 1897 unweit des Gymnasiums eingeweiht. Sie birgt ein ergreifendes Ölgemälde des Karlsbaders Wenzel Wirkner, *Christus vor Pilatus*.“

Was Schubert prägnant zusammenfasste, können wir aus der Dokumentation *Die kirchlichen Einrichtungen des Weltkurortes Karlsbad* vertiefen, die 1938 erschien, denn die Preise im Inseratenteil sind



Das Priesterkurhaus der Priesterkrankenkassa von Prerau

Kurhaus St. Josef

für Priester
und kath.
Laien

Ganzjährig
geöffnet

60 Zimmer



noch in Kronen angegeben. „Die Katholiken aller Nationen, die in ihren körperlichen Leiden Heilung suchen bei den Gesundbrunnen in Karlsbad, haben zugleich Gelegenheit, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Wer eine katholische Atmosphäre wünscht, kann sie in Karlsbad finden“.

So heißt es da in einer viersprachigen Einleitung, neben deutsch und tschechisch auch englisch und französisch. Verschiedene Autoren waren dabei beteiligt, Kreuzherren, Redemptoristen und Weltpriester, aber auch der damalige Stadtarchivar Viktor Karell. Wir finden Bilder des Andreas-Kirchleins, der St. Leonhards-Kapelle und der Marienkapelle, Bilder von Gedenkkreuzen und steinernen Bildstöcken mit Kniebänken. Wir sehen auf dem Wege nach Pirkenhammer die Ecce-Homo-Kapelle im Wald und eine zweite gleichnamige Kapelle hinter dem Deutschen Staatsrealgymnasium am Berghang. Am Stadtbahnhof der Seilbahn zur Freundschaftshöhe gab es die Ölbergkapelle.

Außerdem gab es Kapellen mit regelmäßigen Gottesdiensten in den beiden Priesterkurhäusern, nämlich im Haus St. Josef der Egerer Kreuzschwestern und im Leopoldäum, dem Kurhaus der Priesterkrankenkasse Prerau. Als 1884 die Kreuzschwestern von Eger aus an das Allgemeine Karlsbader Krankenhaus berufen wurden, richteten sie auch dort eine Kapelle ein, ebenso auch im Fremdenhospital, wo Gräfin Marie von Waldstein die Kapelle stiftete.



Die 1930/31 erbaute Villa „Pax“ der Prager vatikanischen Nuntiatur war Eigentum des Heiligen Stuhles.

In der Villa Pax, der vatikanischen Nuntiatur in Prag, war ebenfalls eine prächtige Kapelle. Diese Villa am Lord Russelplatz gehörte dem Heiligen Stuhl und war 1930/31 auf Drängen des Nuntius Ciniaci gegen den Willen des Pragers Erzbischof erbaut worden.

Eine weitere größere Kapelle war an der Hans-Heilig-Straße in Donitz. In der näheren Umgebung von Karlsbad finden wir die Pfarrkirche in Fischern, Kapellen in Drahonitz und Schiffhäusern, die Pfarrkirche in Zettlitz, die Schlosskapelle in Aich, die Kirche *Maria Trost* in Dallwitz und die Pfarrkirche in Altrohlau.

Ein weiterer Teil der Dokumentation ist dem Laienapostolat gewidmet, eine kirchliche Notwendigkeit in der neuen Republik nach 1918, die antikirchlich eingestellt war. „Wir brauchen begeisterte, geschulte und kampferprobte Sturmtruppen der katholischen Bewegung.“ So heißt es da. „Darum, katholischer Mann und Jungmann,

katholische Frau und Mädchen, melde Dich in den kirchlichen Vereinigungen! Dein Seelsorger wartet auf dich!“

Wenn Karlsbad nach der Volkszählung vom Jahre 1931 nur 23 901 Einwohner hatte, von denen 80 Prozent katholisch waren, so ist die Anzahl der katholischen Vereine erstaunlich, vor allem bei den Frauenvereinigungen wie der *Marianischen Frauenkongregation*, von der nach dem Ersten Weltkrieg bis 1938 26 Mitglieder in Klöster eintraten. Neben der *Marianischen Kinderkongregation* gab es auch eine Ministranten-Gruppe.

Durch die Redemptoristen blühte auch das Männerapostolat auf, das P. Augustin Reimann 1932 ins Leben rief, der als Volksmissionar nach der Vertreibung und als Oberer der Redemptoristen-Vizeprovinz Karlsbad segensreich wirkte und bei älteren Landsleuten unvergessen bleibt. Als Karlsbad seit 1938 zum Deutschen Reich gehörte, waren die Redemptoristen mit ihrer Niederlassung ein Zentrum der Priesterbildung durch Seminare, Exerzitien und Veranstaltungen.

Außer diesen Kongregationen war der *Katholische Frauenbund* aktiv. Bezogen auf die Einwohnerzahl waren im Sudetenland sechsmal mehr Frauen im Sudetenland im Frauenbund aktiv tätig als im übrigen Deutschen Reich. Aktiv war auch der *Katholische Mädchenbund* mit seiner Monatsschrift *Jungmädchenwelt*. Seit 1919 war auch der *Volksbund deutscher Katholiken* auch mit 300 Mitgliedern in Karlsbad vertreten, seit 1892 schon der *Katholische Gesellenverein* von Adolf Kolping. Die Erneuerung der Kirchenmusik wurde von aktiven Kirchenchören und Volkssingstunden getragen.

Eine Ortsgruppe des Deutschen Caritasverbandes der Prager Erzdiözese und Schwestern der *Caritas Socialis* aus Wien unterstützten die Seelsorger caritativ zum Beispiel auch mit einer Bahnhofsmission. Das gleiche gilt vom *Katholischen Begräbnisverein für Karlsbad und Umgebung*.

Für Sudetendeutsche sind auch heute noch die Inserate interessant, mit denen die Dokumentation 1938 finanziert wurde. Aus den Anzeigen ersehen wir, wie deutsch Karlsbad war und wie dieses Weltbad mit dem ganzen Sudetenland in enger Verbindung stand, denn wir finden Anzeigen von Firmen und Betrieben aus Böhmen, Mähren und Schlesien, sogar auch aus der Schweiz. Da sind Prag, Friedland und St. Joachimsthal vertreten, Ostrauer Kohle, die Karlsbader Bierbrauerei in Fischern, die Glockengießerei Herold in Komotau, ein Paramentenspezialhaus in Römerstadt und der Verlag Schlusche in Lobnig, der 1937 die Enzyklika Pius XI. *Mit brennender Sorge* druckte und ins Reich schmuggelte. Das büßte Schlusche in Auschwitz und im KZ Neuengamme.

Dieses Buch von 1938 lässt keine Nostalgie aufkommen, sondern Schmerz. Heute ist Karlsbad in russischer Hand. Wir sehen dort mehr

russische als deutsche Hinweise, Speisekarten und Angebote. Der Kreis Karlsbad gehört seit 1993 zur neuen Diözese Pilsen und hat die wenigsten Gläubigen Tschechiens.

Das 81 Jahre alte Buch zeigt uns das verlorene religiöse Antlitz Karlsbads als *Die Welt von gestern*, wie Stefan Zweig seine Autobiographie nannte.

Rudolf Grulich

Tage der offenen Tür im ersten Quartal 2020

Nach dem ersten Tag der offenen Tür in Ockstadt mit zahlreichen Teilnehmern setzen wir auch 2020 die Tradition fort. Für das erste Vierteljahr haben wir folgende Termine und Themen vorgesehen:

25. Januar 2020

Von den Rucksackpriestern zu den Kapellenwagen.

1950, also vor 70 Jahren, waren die ersten Kapellenwagen in Oberhessen unterwegs. Wir wollen mit Zeitzeugen diese Großtat Pater Werenfrieds wieder lebendig werden lassen, der den Rucksackpriestern geholfen hatte und mit den Kapellenwagen die Kirche für eine Woche ins Dorf brachte.

15. Februar 2020

Die Seelsorge im Sudetenland zwischen 1938 und 1945.

Durch den Anschluss des Sudetenlandes infolge des Münchner Abkommens wurden alle Diözesen unserer Heimat geteilt und lagen alle Bischofsstädte außer Leitmeritz im Ausland. Durch eigene Generalvikariate wie in Schlackenwerth, Trautenau und Nikolsburg und durch andere Jurisdiktionen konnte die Seelsorge gewährleistet werden, worüber Herr Albrecht Pachl referieren wird.

21. März 2020

Der hl. Klemens Maria Hofbauer als Apostel von Warschau und Wien.

Auf den 200. Todestag des südmährischen Heiligen haben wir in diesem Heft hingewiesen. Professor Grulich wird die Leistungen Hofbauers in Warschau und Wien vorstellen, vor allem seinen Einfluss auf die deutschen Romantiker, die zu ihm nach Wien pilgerten und zur katholischen Kirche fanden.

Beginn jeweils um 14.00 Uhr im Haus Königstein, Alte Burgstraße 4 in Friedberg /Ockstadt.

Wir laden herzlich ein.

Unsere Studien- und Wallfahrten im ersten Halbjahr 2020

*Den Bau der Votivkirche
in Wien hatte Erzherzog
Maximilian, der spä-
tere Kaiser von Mexiko,
angeregt.*



Da wir nächstes Jahr den 200. Jahrestag des Todes des hl. Klemens Maria Hofbauer begehen, bieten wir vom 09. bis 15. Mai eine siebentägige Wallfahrt mit dem deutschen Büro von *Kirche in Not* und vom 15. bis 21. Juni 2020 eine ebenfalls siebentägige Studienfahrt an. Wir wollen dabei drei Tage das kaiserliche, das sudetendeutsche und das internationale Wien kennenlernen, aber auch eine ganztägige Fahrt ins nahe Südmähren unternehmen, aus dem Hofbauer stammt. Eine weitere Fahrt wird nach Ungarn führen, und zwar nach Ödenburg und Raab. Für die Wallfahrt wird *Kirche in Not* gesondert im *Echo der Liebe* einladen. Die Sehenswürdigkeiten, die wir bei der Wallfahrt sehen werden, sind im Großen und Ganzen dieselben wie bei der Studienfahrt, doch werden wir bei der Wallfahrt mit Pater Hubka täglich die hl. Messe feiern. Abfahrt für die Wallfahrt ist Frankfurt am Main/Hauptbahnhof, für die Studienfahrt Regensburg, ebenfalls am Hauptbahnhof.

Hier das Programm:

1. Tag: Abfahrt um 8:00 Uhr ab Frankfurt Hauptbahnhof bzw. 11:00 Uhr ab Regensburg über Passau und Linz nach Wien. Quartier und Abendessen in Wien. Einführung in das Programm und Vorstellung der Teilnehmer.

Das Schloss Belvedere ließ sich der Türkenieger Prinz Eugen erbauen. Sie sehen das obere Schloss.



2. Tag: Das Kaiserliche Wien.

Seit dem Vorabend des Dreißigjährigen Kriegs war Wien bis 1806 Sitz des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, seit 1804 Hauptstadt des Kaisertums Österreich. Der 2004 seliggesprochene Karl I. war bis 1918 der letzte katholische Kaiser der Weltgeschichte.

Wir besuchen die Hofburg und den Stephansdom, die Kapuzinergruft und andere wichtige Kirchen der Innenstadt, aber auch das Schloss Belvedere.

3. Tag: Über Klosterneuburg fahren wir nach Südmähren. Dort besichtigen wir Znaim (Znojmo), wo Klemens Bäckerlehrling war, und Tasswitz, den Geburtsort des hl. Klemens. Rückkehr über das malerische Nikolsburg (Mikulov) nach Wien.

4. Tag: Dieser Tag ist dem sudetendeutschen Anteil der Kaiserstadt gewidmet mit Besuchen in der Kirche des Deutschen Ordens, der Augustinerkirche, dem Haus der Heimat und des Böhmerwaldmuseums.

5. Tag: Seit 1867 war das Habsburgerreich nach dem ungarischen Ausgleich die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. 2014 machten wir bereits eine Wallfahrt nach Ungarn. Unsere heutigen Ziele sind Sopron (deutsch Ödenburg), das seinen deutschen Charakter bewahrt hat, und Raab (Győr), wo der selige Bischof Apor vor 75 Jahren 1945 von sowjetischen Soldaten ermordet wurde, weil er Frauen vor Vergewaltigung schützen wollte. Rückkehr nach Wien.

6. Tag: Heute lernen wir mit den Kirchen der Armenier, Griechen und Ukrainer das internationale Wien kennen. Im Kloster des armenischen katholischen Ordens der Mechitaristen arbeitete Franz Werfel an seinem Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagh*.
Am Abend Bestandsaufnahme der Reise.

7. Tag: Rückkehr nach Deutschland über St. Pölten und St. Florian. Ankunft in Regensburg gegen 15:00 Uhr und in Frankfurt gegen 19:00 Uhr.

Das ausführliche Programm senden wir Ihnen bei Interesse zu. Nach der Anmeldung bekommen Sie, wie bei den Fahrten in den Vorjahren, schriftliches Material zur Vorbereitung.



Die Kirche Maria am Gestade lag früher an der Donau, daher der Name. In der gotischen Kirche ist der hl. Klemens Maria Hofbauer begraben.

Unser Bücherangebot

Neu:

Adolf Hampel, *Mein langer Weg nach Moskau. Ausgewählte Erinnerungen*, 2. Auflage, 188 Seiten, EURO 14,80.

Arnold Spruck, „**Wurzeln und Wege**“. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten. EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P.Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten. EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre**. 272 Seiten, EUR 19,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „**Dort auch bist ja Du mir nahe**“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 S., EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche. „**Wohin soll ich mich wenden? Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**“. 2017, 192 Seiten. EUR 9,80.